

**»Nix so wie  
in Polen!  
Wir haben  
24 Stunden  
Dienst«**

# Polnische Perlen

Dokumentartheaterstück von werkgruppe2

Uraufführung

Inszenierung **Julia Roesler**

Recherche & Stückfassung **Silke Merzhäuser, Julia Roesler**

Komposition & Musikalische Leitung **Insa Rudolph**

Bühne **Julia Schiller**

Kostüme **Dorothea Hoffmann**

Dramaturgie **Silke Merzhäuser, Axel Preuß**

Mit

**Philipp Grimm**

**David Kosel**

**Franziska Roloff (werkgruppe2)**

**Mattias Schamberger**

**Fanny Staffa (werkgruppe2)**

**Nientje Schwabe**

Musikerinnen

**Insa Rudolph (werkgruppe2) & Katharina Pfänder,**

**Kristina van de Sand, Lisa Stepf**

Regieassistenz & Abendspielleitung **Max Hanisch**

Ausstattungsassistenz **Maarten Jonathan Borsboom**

Inspizienz **Simone Großmann**

Soufflage **Katja Gliese**

Hospitanten **Jakob Feldhahn** (Ausstattung), **Valerie Haslbauer** (Kostüme),

**Rebecca Reuter** (Dramaturgie)

Theaterpädagogik und Sprachberatung **Angelika Andrezejewski**

Wissenschaftliche Begleitung **Tobias Rapp** (Universität Hildesheim)

**Premiere** am 20. März 2014 im Kleinen Haus

**Aufführungsdauer** ca. 2 Stunden, keine Pause

**Aufführungsrechte** werkgruppe2

Kooperation von Staatstheater Braunschweig & werkgruppe2  
gefördert im Fonds Doppelpass der Kulturstiftung des Bundes

Ausstattungsleitung / Technische Direktion **Ralf Wrobel**

Technische Inspektion **Alexander Wladarsch**

Bühneneinrichtung **Eberhard Winter, Claus Nehrig**

Leitung Beleuchtungsabteilung **Frank Kaster**

Beleuchtungseinrichtung **Matthias Lebe**

Leitung Tontechnik **Burkhard Brunner**

Toneinrichtung **Katharina Heine, Reiner Leue**

Leitung Requisite **Guido Amin Fahim**

Requisite **Anke Kusber, Renate Lange, Daniela Klosa**

Leitung Kostümabteilung **Ernst Herlitzius**

Leitung Maskenabteilung **Nicolas Guth**

Maske **Bernadette Bertkau, Angelika Kühnel**

Leitung Ausstattungswerkstätten **Petra Röder**

Produktionsingenieur **Stephan Busemann**

Leitung Schlosserei **Armin Zühlke**

Leitung Malsaal **Sonja Bähr**

Leitung Tischlerei **Peter Kranzmann**

Leitung Deko- und Möbelabteilung **Axel Schneider**

## Dank

Für die Unterstützung danken wir sehr herzlich Herrn Gregor Kaluza und dem Polnischen Kulturverein Braunschweig, dem Haus der Kulturen Braunschweig, der Vermittlungsagentur Optimo modo in Peine, Frau Rupp-Horn für die Vermittlungsarbeit und dem Übersetzungsbüro absolute translations. Frau Brosche möchten wir für das slowakische Sprechtraining danken und Agata Siedliska für die Recherchen in polnischer Sprache. Für die sehr arbeitsintensive Transkription der Interviews bedanken wir uns bei Angelika Andrezejewski, Ann-Marie Appel, Elisa Burgdorf, Max Hanisch, Marvin Hellwig-Zöllner, Anna Pfeiffer, Paul Präkelt, Rebecca Reuter, Jamie Söchtig, Laura Zielinski.

Fotografieren, Film-, Video- und Tonaufnahmen sowie die Benutzung drahtloser Kommunikationsmittel während der Aufführung sind nicht gestattet. Bitte schalten Sie Ihre Mobiltelefone für die Dauer der Aufführung aus.

## Zum Stück

„Polnische Perlen“ ist ein dokumentarisches Theaterprojekt, das auf der Basis von 15 Interviews entstanden ist, die die Regisseurin Julia Roesler und die Dramaturgin Silke Merzhäuser seit Herbst 2013 in Braunschweig und Umgebung geführt haben. Aus diesen Interviews wurde ein Theatertext erarbeitet, der mit einem Ensemble auf die Bühne gebracht wird, das aus Schauspielern des Staatstheaters und der werkgruppe2 besteht. Verstärkt wird dieses Schauspielensemble von vier Musikerinnen: der Komponistin, Sängerin und Multi-Instrumentalistin Insa Rudolph, der Violinistin Katharina Pfänder, der Bratschistin Kristina van de Sand und der Cellistin Lisa Stepf.

Am Anfang des Projekts stand zunächst die Beschäftigung mit grundsätzlichen Fragen zum Thema Pflege und Alter: Wie sieht die demographische Entwicklung aus? Was bedeutet es, wenn eine Gesellschaft immer älter wird? Was bedeutet der Ausdruck „Pflegenotstand“ genau? Wie viele pflegebedürftige Menschen gibt es in Deutschland? Wie viele von ihnen werden stationär gepflegt, wie viele zuhause? Wer kann sich überhaupt eine häusliche Pflege leisten, insbesondere wenn eine Vollzeitpflege notwendig ist? Was sind die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen? Wie gehen wir, Staat und Gesellschaft, mit pflegebedürftigen Menschen um? Welchen Einfluss hat unser ökonomisches System und die flexibilisierte Arbeitswelt auf die Pflegesituation? Wer hat überhaupt noch Zeit und Energie, ein bedürftiges Familienmitglied zu pflegen? Wie sind wir also in die Situation gekommen, diese ebenso physische wie zutiefst emotionale Arbeit auf Menschen zu übertragen, die wir (zunächst) nicht kennen? Was sind die Ursachen dafür, dass immer mehr Pflegekräfte aus dem europäischen Ausland die Pflegearbeit in Deutschland übernehmen müssen?

Wir wissen viel über die Wünsche, wie und wo Menschen in Deutschland alt werden möchten - und wie ungenügend das System der deutschen Pflegeversicherung für die Erfüllung dieser Wünsche ist. Darum engagieren immer mehr Pflegebedürftige eine - vergleichsweise günstige - Arbeitskraft aus Osteuropa, vorzugsweise aus Polen. Es gibt eine große Dunkelziffer an illegalen Beschäftigungsverhältnissen; sie wenigstens sind legal beschäftigt und sozialversichert. Was treibt die Menschen aus Osteuropa dazu, diese harte Arbeit im Ausland, fern ihrer eigenen Familien anzunehmen? Wie leben sie in unseren Haushalten, wie verständigen sie sich und wie denken sie über ihre Arbeit? Wie gehen sie mit ihrem Heimweh um, wie mit ihrer Einsamkeit oder dem Gefühl, gebraucht aber nicht respektiert zu werden?

Das Stück „Polnische Perlen“ wird weitestgehend aus der Perspektive von osteuropäischen Pflegerinnen erzählt. Es zeigt die Beklemmungen, die in der 24-Stunden-Pflege in einem fremden Haushalt entstehen, wo es häufig keinen Computer oder Internet gibt, um mit den Kindern zu chatten oder zu skypen, wo man in kleinen Zimmern ohne Fernsehen und Radio lebt, wo man putzt, wäscht, pflegt, medikamentiert, verbindet und windelt, kurz: wo man alle Pflichten hat, aber kaum Rechte.

In den Interviews wurden 13 Frauen und zwei Männer danach befragt, wieviel Zuneigung man braucht, um diese Arbeit gerne zu tun, wie hoch der Verdienst ist, was das Schwierigste an der Arbeit ist und ganz generell: wie es ist, in Braunschweig zu leben. Die meisten Interviewten kommen aus Polen, aber es sind auch Rumänen und der Slowaken darunter.

Die Interviews wurden mündlich geführt, aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Transkribiert umfasst das Interviewmaterial rund 500 Seiten Text. Dieser Text wurde zunächst anonymisiert, dann gekürzt, verdichtet, neu montiert und auf sechs Schauspieler aufgeteilt. Exakt beibehalten wurde die Sprache, so wie sie in den Interviews gesprochen wurde. Diese gebrochen deutsche (und teils englische) Sprache wurde während der Proben für die Schauspieler zu einer wichtigen Fährte. Denn der Text weist keine Figurenpsychologie im eigentlichen Sinn auf, er hat keine Handlung, erzählt keine Fabel und hält keinerlei Situationen vor, in die sich der Schauspieler begeben könnte. Interviews liefern keinen situativen Rahmen und somit kein Gerüst, keine Struktur, keinen Halt, der den Schauspielern helfen würde. Jede Spielsituation muss für die Bühne erfunden werden, jede Szene ist die Übertragung eines rein verbalen Vorgangs in eine Handlung. Der Text fußt ganz auf der Realität und greift tief aus dem Lebensschicksal der interviewten Menschen. Anders als ein erdachtes Theaterstück ist der Text durchdrungen von der Wahrheit erlebter und erlittener Geschichte. Den Impuls zum Spielen erfährt der Schauspieler von dieser Wahrheit und der Lust, dem Publikum ein Thema emotional erfahrbar zu machen. Aus der Perspektive der Pflegekräfte wird ihre Arbeit und ihr besonderer Einsatz wird uns vermittelt. Ihr Pendant, die alten pflegebedürftigen Menschen, kommen an diesem Abend ebenfalls auf eine besondere Art und Weise vor. Denn sie werden repräsentiert durch die vier Musikerinnen, die das Altwerden als eigene musikalische Erzählebene etablieren. Die zarte Zerbrechlichkeit, die fahlen Erinnerungen, die Einsamkeit, die Schrecken der Demenz, all das wird dem Publikum durch die Komposition von Insa Rudolph auf eine ebenso überraschende wie sensible Weise nahe gebracht.





## Was nicht in Worte gefasst werden kann

### Ein Gespräch zwischen der Regisseurin Julia Roesler und der Dramaturgin Silke über die Recherche zu „Polnische Perlen“.

**Silke Merzhäuser:** *Wir haben im vergangenen Herbst mit der Recherche zu „Polnische Perlen“ begonnen und sehr unterschiedliche Gesprächspartnerinnen getroffen. Auch die Situationen waren sehr unterschiedlich, mal im Wohnzimmer der alten Menschen, die im selben Raum lagen, im Büro einer Vermittlungsagentur, am Küchentisch eines Privathauses oder in der kleinen Kammer der Pflegerin. Unsere Eindrücke waren sehr unterschiedlich, was die Arbeitsbedingungen und die Zufriedenheit der Frauen angeht. Was würdest Du als deren Gemeinsamkeiten beschreiben, was verbindet sie?*

**Julia Roesler:** Das verbindende Element zwischen allen Frauen ist, dass sie alle ihr Zuhause verlassen für die Arbeit, sie können ihre Arbeit nicht mit ihrem Familienleben verbinden. Heimweh oder die Schwierigkeiten beim Kontakthalten sind Themen, die sie alle betreffen, egal unter welchen Bedingungen sie arbeiten, ob sie schwarz arbeiten oder nicht. Die andere Gemeinsamkeit ist, dass sie alle 24 Stunden an 7 Tagen der Woche arbeiten, so dass sie alle Probleme haben, geregelte Ruhezeiten zu finden. Und selbst, wenn die Personen, die sie betreuen, relativ fit sind, haben sie keine geregelte Freizeit, keine Pausen und keine Lösungen für den Krankheitsfall. Dass ist nicht eingeplant, sondern sie müssen weiterarbeiten. Ein verbindendes Thema ist auch die Sprachbarriere, selbst bei den Frauen, die recht gut deutsch sprechen, haben wir die Hürde zu kommunizieren empfunden. Da ist eine Sprachlosigkeit alltäglich, die immer zu einer Form von Einsamkeit führt.

*Auch wenn es so schwerwiegende gemeinsame Probleme gibt wie fehlende Ruhezeit oder Sprachbarrieren, gibt es keine organisierte Community der Pflegerinnen. Anfangs mussten wir lange recherchieren, bis wir Interviewpartnerinnen gefunden haben. Kannst Du rekapitulieren, warum sich nur so zögerlich Gesprächspartnerinnen gemeldet haben? Wie erinnerst Du die Begegnungen?*

Wenn wir den Frauen gegenüber saßen hatte ich nie das Gefühl, dass es für sie schwierig oder belastend ist, über sich und ihre Arbeit zu reden. Ich habe fast immer bei unseren Recherchearbeiten das Gefühl, dass die Gesprächspartner gerne reden und dankbar sind, dass ihnen jemand zuhört und Aufmerksamkeit schenkt. Bei den Pflegerinnen gibt es zum einen wirklich eine Scham über ihre schlechten Sprachkenntnisse und darüber hinaus auch eine Unsicherheit, ob man wirklich öffentlich darüber reden soll. Es gibt keinerlei Organisation, keine Lobbyarbeit für diese Berufsgruppe. Das ist ein strukturelles Problem, denn während sie arbeiten, haben sie ja gar keine Zeit, sich neben der Arbeit zu organisieren – sie sind ja permanent in den Familien eingebunden. Und wenn sie wieder zuhause in Polen sind, kümmern sie sich um ihre eigene Familie. Sie sind keine Gruppe, die formuliert, was ihre Ansprüche sind oder was Verbesserungswünsche wären.



*Alle Frauen haben diesen immensen emotionalen Unterschied beschrieben zwischen der Arbeit als ein einziges Zähne-zusammenbeißen und der Erleichterung wieder nach Hause fahren zu können, haben alle Frauen beschrieben. Oft haben wir uns gefragt, wie hoch der Druck sein muss, um sich diese extrem ambivalenten Zustände auszusetzen. Glaubst Du, dass sie ihre Arbeitsbedingungen selbst als demütigend empfinden?*

Ich glaube, dass dies sehr unterschiedlich ist. Es gibt ganz offene Diskriminierungen, Fälle, in denen sie klar als Mensch zweiter Klasse behandelt werden und rassistischen Vorurteilen ausgesetzt sind. Ich glaube, in diesen Fällen kann man die Demütigung gar nicht wegreden und das ist sehr bitter. Doch daneben gibt es eine strukturelle Diskriminierung dieser Frauen, die sie selbst zum Teil auch so empfinden. Das betrifft unter anderem den Punkt der Bezahlung. Kaum ein Deutscher würde diese Arbeit zu dieser Bezahlung machen. Man bekommt diesen Job nur aufgrund der Herkunft. Aber es gibt nicht bei allen Pflegerinnen ein Bewusstsein darüber. Sie und auch alle anderen auch wissen, dass Polen eins der ärmeren europäischen Länder ist und Deutschland eines der reichsten. Und es ist klar, dass es da arbeitsrechtliche Verschiebungen gibt. Sie bleiben auch Polinnen, wenn sie in Deutschland arbeiten und werden nicht als gleichwertige Arbeitskräfte angesehen. Es gibt bestimmt nicht bei allen Pflegerinnen den Anspruch, doppelt so viel verdienen zu wollen. Aber aus der deutschen Perspektive tragen wir eine Verantwortung für diese Frauen und sollten uns Gedanken über die strukturellen Benachteiligungen machen. Wir können überlegen, wie die Arbeitsbedingungen verbessert werden müssten. Das würde aber bedeuten, die Frauen arbeiten nur halb so viel und man stellt zwei Pflegerinnen ein, die sich abwechseln oder sie verdienen das Doppelte, damit die Zeit zwischen den Arbeitsaufenthalten, also der Rund-um-die-Uhr-arbeiten, auch entlohnt ist. So wie es ja auch in Deutschland üblich ist, dass ein Arzt, der 24-Stunden-Dienst hat, danach einen bezahlten Anspruch auf Freizeit hat. Das müsste doch auch für die Pflegerinnen selbstverständlich sein.

*Du formulierst demnach einen klaren moralischen Anspruch, der durch einen Theaterbesuch imRaum sthen kann. Bei den Proben ist die Schärfe von Formulierungen und das Ansprechen des Publikums immer wieder Thema. Bei welchen Aussagen hoffst Du, dass sich eine Erkenntnis auch beim Publikum einstellt?*

Klar, ich hoffe immer auf die Erkenntnis. Bei der benannten offensichtlichen Diskriminierung weiß ich nicht, was für ein Mensch man sein muss, um diese zu ignorieren. Auch in der historischen Dimension: warum die unerträgliche Diskriminierung polnischer Pflegerinnen, wenn sie die alten Nazis pflegen? Aber ich hoffe auch aufzuzeigen, dass es noch eine andere Form der Diskriminierung gibt. Dass wir wenigstens ins Nachdenken darüber kommen und anfangen, nach anderen Möglichkeiten zu suchen. Es ist ja beispielsweise eine Lüge, dass die Frauen nicht eingestellt werden könnten, wenn sie mehr verdienen würden. Denn häufig gibt es das Geld, man möchte es nur lieber für andere Dinge ausgeben.

*Neben einzelnen Verbesserungen muss es aber doch auch politische Forderungen geben können. Die Strukturierung von Pflege in Deutschland ist ja nicht zuletzt durch die Pflegeversicherung und die Subvention beim Bau von Altenheimen in staatlicher Verantwortung. Was könnten weitere politische Forderungen sein?*

Da klar ist, dass wir aufgrund eines demographischen Wandels mehr Pflegekräfte benötigen, muss doch von staatlicher Seite forciert werden, dass es für bereits pflegende Menschen eine vernünftige Ausbildung gibt. Dass die Frauen nicht über Jahre hinweg ungelernete Kräfte bleiben, die permanent medizinischen und psychischen Herausforderungen gegenüber stehen, die sie gar nicht lösen können, weil sie keine Vorerfahrungen oder das entsprechende Wissen haben. Es gibt ja diese Ausbildungen, sie kriegen sie nur nicht. Das ist eine klare Forderung. Und auch arbeitsrechtliche Rahmenbedingungen durchzusetzen, die funktionieren. Es kann nicht sein, dass private Pflegerinnen in Deutschland am liebsten schwarz beschäftigt werden und die Frauen dann später in Polen überhaupt keine Rente haben. Es scheint, als würde das so in Kauf genommen. Dafür müsste es den deutschen Arbeitgebern leicht gemacht werden, legal zu handeln, wie z. B. auf Vorlagen für Verträge zurückgreifen zu können, die das alles klar regeln.

*Der Arbeitgeber ist ja in diesem Fall meist die eigene Familie des alten Menschen. Wir sind immer wieder auf dieses Dilemma gestoßen: die alten Menschen möchten zu Hause alt und gepflegt werden, was ja absolut nachvollziehbar ist, doch die Kinder sind durch ihr Berufe zeitlich sehr eingebunden und wohnen oft nicht mehr in der gleichen Stadt. Glaubst Du dieses Dilemma zwischen Wunsch und Realität ist lösbar?*

Ich glaube, dass es tatsächlich eine schwierige Konstellation ist, die Familie aus der Pflege der Alten komplett rauszulassen. Das ist doch auch nichts, was uns als Familienangehörige glücklich macht. Es sind eher unsere eigenen Arbeitsbedingungen, die uns zu so etwas zwingen. Klar, wenn wir selber Wochenarbeitszeiten von 40-80 Stunden haben, dann bleibt keine Zeit, zumal wir selber oft noch Kinder haben, um die wir uns kümmern müssen. Der Takt des Lebens wird so sehr durch die Erwerbsarbeit dominiert, dass es fast unmöglich ist, Lücken zu finden, in denen man sich um soziale Belange in der eigenen Familie oder außerhalb kümmern kann. Natürlich muss es ein Ziel sein, dass wir unsere Arbeitszeiten so einschränken, dass wieder Kapazitäten entstehen. Denn ich glaube, eine Säule der Betreuung der Alten müsste die Familie sein, denn das sind die gewachsenen Beziehungen. Das ist doch auch etwas, was sich für beide Seiten gesund anfühlt, wenn man da Zuwendung geben kann. Wenn es gute Beziehungen sind, möchte man diese Zeit doch finden. Und dann muss es eine Form von professioneller Pflege und Unterstützung geben; diese richtet sich nach Schweregrad der Krankheit und Pflegebedürftigkeit. Wenn man darüber hinaus noch auf ehrenamtliche Helfer zurückgreifen könnte, das wäre als dritte Säule optimal. Wenn es grundsätzlich dafür in der Gesellschaft mehr Raum gäbe.





*Sprechen wir über die Inszenierung. Seit fünf Jahren bearbeitet die werkgruppe2 verschiedene Themenfelder mit einer ähnlichen Methode. Für die Textfassung werden Auszüge aus den Interviews ausgewählt, verdichtet, gekürzt, montiert. Dieser Prozess setzt sich während der Probenarbeit gemeinsam mit den Schauspielern fort. Kannst Du beschreiben, wie die Erfahrungen sind, wenn sich die Interviewten dann das Ergebnis ansehen?*

Das ist immer ein aufregender Moment, diese Zuschauer, deren Lebenserfahrungen Grundlage unserer Arbeit sind. Wir machen uns immer sehr viele Gedanken darüber, wie sehr wir mit den Interviewtexten arbeiten dürfen oder wie streng man mit dem Text sein muss, damit er wiedererkennbar bleibt. Obwohl wir massiv verdichten, haben die Interviewpartner immer noch das Gefühl sich selbst unglaublich stark gespiegelt zu sehen. Es gab noch keine Inszenierung, wo jemand gesagt hat, dass er damit nichts anfangen kann oder mit ihm nichts zu tun hat. Es ist eher so, dass die meisten sehr stark emotionalisiert sind, nachdem sie das Ergebnis gesehen haben, weil sie sich sehen. Und ich glaube, das liegt vor allem daran, dass wir den Sprachgestus exakt beibehalten. Das führt zu der Wiedererkennbarkeit, auch wenn der Schauspieler für seine Figur Vorgänge erfindet und entwickelt, die von den Interviewpartnern wegführen. Die Sprache ist hier der entscheidende Wegweiser.

*Ein Novum ist bei Polnische Perlen die geschlechterunabhängige Besetzung. Kannst Du die dahinterstehende Idee zusammenfassen?*

Die Hoffnung ist, dass sich hier unsere Vorstellung vom Schauspiel deutlich machen lässt. Wir haben gemeinsam die Vorstellung entwickelt, dass der Schauspieler in unseren Inszenierungen wie ein Stellvertreter fungiert. Das heißt, er ist der Stellvertreter für einen Menschen, den es tatsächlich gibt, und er wird präsentiert von einem Schauspieler, der versucht, diesen Menschen zu verkörpern. Die Hoffnung ist, dass dabei das biologische Geschlecht des Schauspielers egal ist, dass es nicht darum geht, zu verschmelzen, sondern er ein Stellvertreter ist, weil der Original-Mensch nicht auf dieser Bühne steht. Dieser könnte zwar dort stehen, aber wir hoffen auf eine größere Kraft, wenn es ein Schauspieler macht, der dazu ausgebildet wurde, einen psychologisch angelegten Charakter auf der Bühne zu präsentieren und sich spielerisch frei in einem künstlerischen Kontext zu bewegen. Er hat dazu das Handwerkszeug, damit das Dargestellte besonders aufrüttelnd und wirksam ist und vom Zuschauer erfahren und erfasst werden kann.

*Neben den Schauspielern agieren vier Musikerinnen auf der Bühne. Die Musik hat in allen Inszenierungen der werkgruppe2 einen großen Stellenwert und wird als Pendant zum Schauspiel gedacht. Welche Aufgaben kommen der Musik in „Polnische Perlen“ zu?*

Es war von Anfang an klar, dass wir das Stück aus der Perspektive der Pflegerinnen erzählen wollen. Man könnte zwar leicht Alte auf der Bühne spielen und dabei viele Ideen entwickeln, aber es wäre eine inhaltliche Verschiebung. Denkbare wäre natürlich ein ganzer Abend über Demenz oder körperlichen Verfall, aber das wäre ein anderes Thema. Von daher haben wir nach einer Übersetzung für die Darstellung des Alters gesucht, welches nun eine musikalische Ebene ist. Die Musik ist die Sprache der Alten. Sie sitzen in Roll-

stühlen und von Kostüm und Maske unterstützt sind die Musikerinnen auch als Bild ein Gegenüber für die Schauspieler. Meine Hoffnung ist, dass wir auch das Thema der Sprachlosigkeit über die Musik deutlicher erzählen können. Beide Parteien, die Pflegerinnen und die alten Menschen, sprechen in unterschiedlichen Sprachen. Die Musikerinnen können nur musikalisch antworten, das macht deutlich, dass es da keine einfachen Kommunikationswege gibt. Darüber hinaus hat die Musik von Insa Rudolph immer eine ganz eigene Wirkungsmacht mit eigener Erzählweise, die in der Inszenierung einen eigenen Strang verfolgt. Mit der Musik werden bestimmte Aspekte erzählt, was für die Schauspieler einen Freiraum erzeugt, weiteres hinzuzufügen; im besten Fall entsteht so eine Vielschichtigkeit.

*Ein gutes Beispiel dafür ist die Szene über Demenz in der Musik und Schauspiel gleichberechtigt vorkommen. Wie funktioniert hier diese Vielschichtigkeit?*

Die Komposition ist angelehnt an das Bild einer Dunstglocke, in der man wenig Anbindung an die Realität hat, wie in einer eigenen Wattewolke. Dafür gibt es ein musikalisches Grundmotiv aus dem heraus Kristallisationspunkte hervorstechen mit musikalischen Passagen der Erinnerung, wie Lieder der Kindheit und aus den 20er und 30er Jahren, also aus der frühen Lebenszeit der Menschen, die heute alt sind. Hier wird eine Struktur nachempfunden, die in der Realität auch für Demenzerkrankte gilt. Oft sind es ja Kindheitserinnerungen, die in sehr großer Klarheit vorhanden sind. Szenisch versuchen die Schauspieler, diese Erinnerungsbilder zu triggern, indem sie Kinderlieder anstimmen und versuchen, die Musikerinnen zum Mitsingen anzustiften. Räumlich arrangieren sie dazu mithilfe von Paravents Bahnen und Wege, die für die Alten leitend, erhellend oder aber auch einschließend sein können.

*Die Rechercharbeit der werkgruppe2 ähnelt der von Journalisten, die auf der Suche nach der guten Geschichte sind. Es geht dabei um Wahrheit und Gerechtigkeit. Und die Frage lautet: Warum müssen die Geschichten mit den Mitteln des Theaters erzählt werden, warum nicht Dokumentationen fürs Fernsehen drehen?*

Die Kunst ist eine große Chance. Journalisten suchen heutzutage nach Möglichkeiten, ihre Leser angesichts der Flut von Informationen für Geschichten zu interessieren. Und sie suchen dabei mitunter auch nach künstlerischen Wegen, wie die Aufmerksamkeit errungen werden kann. Wir wissen ganz viel über die Welt, aber das löst nicht unbedingt etwas aus. Die Herausforderung, Themen so zu erzählen, dass sie jemanden erreichen, das ist das Ziel. Es ist unser Grund zu arbeiten, nämlich zu sagen, es gibt bestimmte Dinge und Verhältnisse in dieser Welt, die sind so wie sie sind nicht in Ordnung, und es muss ein Bewusstsein darüber entstehen, was da nicht in Ordnung ist. Damit dieses Bewusstsein entsteht, reicht es nicht aus, gute Geschichten zu recherchieren, sondern man muss versuchen, diese auch möglichst gut zu erzählen. Das Theater ist ein gutes Medium, um Zuschauer sowohl intellektuell als auch emotional zu bewegen. Aber auch um Leerstellen zu füllen, also auch um das, was im Interview nicht ausgesprochen werden kann, zu zeigen. Das, was man vielleicht auch nicht in Worte fassen kann, aber vielleicht in Bildern, Mimik oder Musik. Themen und Diskurse können so plötzlich sehr plastisch dargestellt werden.



## Stückauszug Polnische Perlen

**Krystian:** Alles gemacht natürlich. Ähhh waschen, anziehen, ausziehen ääh Dusche machen, einkaufen, putzen, hochheben, alles alles. Das ist nicht wie, wie in einer Fabrik acht Stunden Arbeit und dann gehen Sie zuhause und Ruhe. Nein nein. Das ist ganze Zeit, vierundzwanzig Stunden. Manchmal in Nacht, Leute schreien, muss man äh gehen zu Patienten und gucken ob alles ist in Ordnung, ja? Aber manchmal, ist nicht so leicht aber was soll, was sollen wir machen? In Schlesien ist das Scheiß Situation mit Arbeit, so wir müssen ä, ja. Natürlich ich wollte wenn es solche Möglichkeit in Schlesien, in Polen arbeiten. Ja. Aber ich habe keine Chance. Jetzt ich bin siebenundvierzig Jahre alt. So. Echt schwer.

**Aurora:** I try to do my job with honesty. And that is all what is matter, you know? We are a great help, you can fragen ä you can aks everybody, you know? I think Herr Weiss is grateful with me. No? You are zufrieden, I want to make him better and better, you know? To feel besser all the time. We laugh, we have a good time together. We laughing together. I don't let him be upset. It is a little bit like a child, you know? Yes.

**Zuzanna:** Man muss mit ihnen normal wie mit Kindern umgehen. Dass der Opa ruhig, nicht aggressiv ist. Das ist das Wichtigste.

**Kamila:** Ich betrachte es so, jeder von uns wird sich irgendwann in einer ähnlichen Situation befinden und derartige Unterstützung benötigen, es ist unvermeidbar. Und ich glaube, ich möchte, dass man solch eine Person trifft und man solche Unterstützung hat. Dass es sich dabei nicht um bloße Ausführung von Tätigkeiten handelt, sondern dass diese Unterstützung mit Überzeugung getan wird, als ob ich es für meine Mutti oder meine Oma tun würde. Das ist meine Einstellung.

**Marta:** Viele sind äh nicht vorbereitet. Man muss man die totale Geduld haben.

## Text Fliehkräfte

„Fliehkräfte“

Zweijährige Kooperation des Staatstheaters Braunschweig mit der werkgruppe2  
Gefördert im Fonds „Doppelpass – Fonds für Kooperationen im Theater“ der Kulturstiftung  
des Bundes

Neben den Landes-, Stadt- und Staatstheatern tragen auch die vielen freien Theatergruppen zur Vielfalt der deutschen Theaterlandschaft bei. Die Grenzen zwischen den Theatern der öffentlichen Hand und der freien Theaterszene mit ihren vielen Gruppen ist schon seit Jahrzehnten durchlässig.

Mit dem Fonds „Doppelpass“ trägt die Kulturstiftung des Bundes dem kontinuierlichen fruchtbaren Austausch zwischen den unterschiedlichen Theaterformen Rechnung: „Das Kernstück des Fonds Doppelpass bildet ein zweijähriges Residenzprogramm. Gefördert werden soll die gleichberechtigte künstlerische Zusammenarbeit zwischen einem festen Haus und einer freien Gruppe, die bisher noch nicht wiederholt und/oder über einen längeren Zeitraum zusammengearbeitet haben.“

Von 2013 – 2015 wird die Kooperation des Staatstheaters mit der werkgruppe2 gefördert. Die Kooperation trägt den Titel „Fliehkräfte“ und beschäftigt sich mit dem Thema der Arbeitsmigration. Denn Braunschweig ist eine Stadt, die in besonderem Maße von den Strömen der Migration bewegt ist. Menschen aus über 140 Nationen finden hier ein neues Zuhause. Die Stadt pflegt eine rege Willkommenskultur für internationale Wissenschaftler und Forscher, zugleich aber befindet sich hier auch Niedersachsens größter Standort der Landesaufnahmebehörde mit 600 Betten für Asylbewerber – inklusive einer „Ausreiseeinrichtung“ für Menschen, die auf ihre Abschiebung warten. Eine brisante Ausgangslage für



Im ersten Dokumentarstück „Polnische Perlen“ (Premiere 20.03.2014) geht es um osteuropäische Pflegekräfte, die in Braunschweiger Privataushalten 24 Stunden am Tag im Einsatz sind. Das zweite Dokumentarstück trägt den Titel „Fliehen und Forschen“ und widmet sich den Kriterien, die einen Menschen entweder zu einem Asylbewerber stempeln oder einem gefragten Mitarbeiter in einem der vielen internationalen Unternehmen oder Forschungseinrichtungen machen. Das Dokumentarstück kommt im März 2015 im Kleinen Haus des Staatstheaters zur Uraufführung.

Darüber hinaus pflegen die Kooperationspartner einen zweijährigen Strukturdialog. Dieser Dialog soll der Reflexion der Zusammenarbeit dienen. Mit welchen Zielen, Wünschen und Hoffnungen gehen die Partner in die Kooperation? Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit konkret? Lassen sich die gesteckten Ziele gemeinsam verwirklichen? Wo liegen die Chancen, wo stecken die Risiken einer Kooperation zwischen Freier Gruppe und großem Staatstheater? Generiert eine derartige Zusammenarbeit einen künstlerischen Mehrwert, und wenn ja, worin besteht er? In wie fern müssen sich die beiden unterschiedlichen strukturierten Partner einander anpassen? Welche Zugeständnisse müssen gemacht werden? Wo liegen mögliche Grenzen der Zusammenarbeit? Wo die Friktionslinien? – Der Strukturdialog findet in Form regelmäßiger Workshops statt. Um die Ergebnisse zu objektivieren, sollen weitere Erfahrungen anderer Doppelpass-Kooperationen vergleichend eingeholt werden. Der Strukturdialog wird von Achim Müller wissenschaftlich begleitet und moderiert. Achim Müller arbeitet am Zentrum für Audience Development (ZAD) des Instituts für Kultur- und Medienmanagements der Freien Universität Berlin.



# Die Republik Im Pflegenotstand

von Volker Macke

**Millionen Deutsche brauchen Betreuung. Doch die ist unbezahlbar. So kümmern sich immer mehr ungelernte Osteuropäerinnen um unsere Kranken und Alten zu Hause. Zu niedrigsten Löhnen, häufig ohne Freizeit, selten versichert.**

Wenn Krystina mit Ingrid gemeinsam Musik hört, dann ist die Welt in Ordnung. Für eine Weile, dann ist „wie Familie, wie in Polen“, sagt Krystina (57). Das kleine Radio spielt zur Kaffeezeit dann Sinfonien und Klavierkonzerte. Das liebt Ingrid (Name geändert). Ihr ist nicht viel geblieben, der Parkinson hat die 83-Jährige beinahe vollständig gelähmt. Toilette, Waschen, Medikamente geben, Essen kochen, Einkaufen, Putzen. Seit gut zwei Jahren hilft bei all dem Krystina N., eine von deutschlandweit 150.000 so genannten „polnischen Perlen“ in der 24-Stunden-Betreuung. 1.500 Euro bekommt sie von ihrer Vermittlungsagentur dafür pro Monat, „1.500 ist gut, ist Maximum“, sagt Krystina. Sie ist zufrieden mit ihrer Arbeit. Und Ingrid ist es offenbar auch, man plant sogar gemeinsame Kurzreisen. Anderswo erhalten Kolleginnen auch schonmal nur 800 oder vielleicht 1.100 Euro. Das war bei Krystina anfangs nicht anders. Doch sie hat gelernt: Pflegen und Deutsch, hat auf eigene Faust Kurse bei den Maltesern in Braunschweig und ein Praktikum in einem Altenheim absolviert und damit dann „eine korrekte Vermittlungsagentur“ gefunden. Seit neun Jahren schon unterstützt sie in Deutschland Alte und Gebrechliche, nachdem sie ihre Arbeit in einem Wasserkraftwerk bei Szczecin verloren hatte. So hilft sie deutschen Angehörigen von Pflegefällen aus deren Dilemma. Befreit aus der moralischen Pflicht den Eltern und Großeltern gegenüber, eröffnet Möglichkeiten weiterhin Zeit und Arbeitskraft anderweitig, selbstbestimmter oder hochpreisiger einsetzen zu können. Sie macht das „mit viel Herz – ohne Herz, ohne Glaube es geht nicht“, sagt Krystina. Vor Jahren ist sie selbst knapp dem Krebsstod entronnen, daraus schöpft sie die nötige Kraft für ihre schwere Arbeit am Krankenbett. So viele Jahre schafft das sonst kaum eine Kollegin. Denn die Arbeitsbedingungen in der Branche gelten Gewerkschaften längst als „Sklavendarbeit“ und „Ausbeutung“.

## Rundum sorglos für 1.300 Euro

1,8 Millionen Pflegebedürftige werden in Deutschland aktuell zuhause betreut, davon rund 200.000 in Niedersachsen. Der Weg in die 24-Stunden-Betreuung beginnt meist mit Essen auf Rädern. Mit ambulantem Pflegedienst und Putzhilfen. Irgendwann, wenn das Altern und Krankheiten das Leben immer mühevoller machen, wird Rund-um-die-Uhr-Betreuung unumgänglich, so man nicht alles aufgeben und ins Heim ziehen mag oder kann. Dann steht eines Tages die Untermieterin mit zwei Koffern vor der Tür, bekommt Kost und Logis in der Wohnung der Pflegeperson, und wird – wenn es gut geht – schnell zum Familiensatz, bis zu sieben Tage die Woche, Tag und Nacht. Meist im Rhythmus zwei bis drei Monate Arbeiten, ein Monat Pause. Wollten Angehörige solche Betreuung von deutschen examinierten Pflegekräften durchführen lassen, kostete sie das rund 10.000 Euro Monat für Monat, hat Stiftung Warentest ausgerechnet. Angelernte und Ungelernte aus Osteuropa sind da häufig die einzig bezahlbare Alternative. Agenturen, die solche Pflegedienste

anbieten, gibt es zahlreich im Internet. Und der Markt scheint umkämpft: Eine einzige redaktionelle Testanfrage über ein Vergleichsportal im Internet und schon flatterten binnen Stunden ein Dutzend Angebote ins Postfach, angeblich alles legal und sozialversichert, versichern die Anbieter, die meist mit polnischen Leiharbeitsfirmen zusammenarbeiten. Die Versicherung verträgt sich schlecht mit einer Studie von Stiftung Warentest, die bei vielen getesteten vergleichbaren Anbietern rechtliche Probleme festgestellt hat. Die Preise für die 24-Stunden-Pflege richten sich nach der geforderten Qualifikation und den gewünschten Sprachkenntnissen. Die Tagessätze reichen von 45 bis 75 Euro, alles inklusive. Polinnen mit nur sehr rudimentären Deutschkenntnissen und ohne Pflegeerfahrung sind dann besonders günstig. Noch günstiger geht es über Internetforen wie ebay. Dort finden sich jede Menge Angebote „von privat“. Für Helferinnen vom Schwarzmarkt reichen manchmal sogar schon fast die 700 Euro aus der Pflegeversicherung. der Pflegeversicherung.

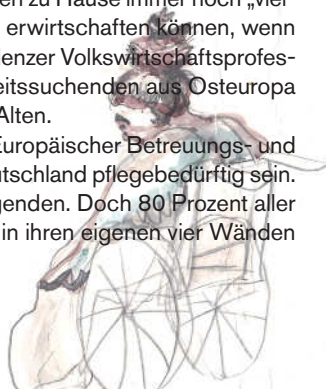
## Außer Kontrolle

Der Graubereich ist riesig, sagen die Berater der Beratungsstellen „Faire Mobilität“ in Hamburg, Berlin und anderen deutschen Großstädten. Das vom Deutschen Gewerkschaftsbund getragene und von der EU und dem Bundessozialministerium mitfinanzierte Projekt macht sich seit drei Jahren für rechtlich und finanziell sichere Arbeitsbedingungen von Arbeitsmigranten stark. Ihr Auftrag: Den Unterbietungswettbewerb deutsch-polnischer Agenturverbände beispielsweise am Pflegemarkt zu bekämpfen. Ihre Strategie: Die Pflegehelferinnen informieren, unterstützen, vernetzen. Denn bisher ist der rasant wachsende Markt weitgehend unreguliert und unkontrolliert. Das Bundessozialministerium verweist noch auf Zoll und Berufsgenossenschaften, damit Mindestlohn, Arbeitsstandards, Sozialversicherung und vor allem Arbeitszeiten kontrolliert werden. Doch diese Überprüfungen gibt es nicht, weil die grundgesetzlich garantierte Unverletzlichkeit der Wohnung anlasslose Kontrollen wie beispielsweise in der Baubranche unmöglich macht. Das Sorgentelefon der Beratungsstellen kommt da schon weiter. Die Mitarbeiter sprechen mehrere Sprachen, darunter auch Polnisch. Das erleichtert den Zugang. Und was sie dann zu hören bekommen, zeigt die ganze Bandbreite eines unkontrollierten Arbeitsmarktes mit lauter Einzelkämpferinnen. Die Anliegen reichen dann von Hilfescreien bei psychischem Druck oder Gewalt, denen die Frauen im Privathaushalten ausgesetzt sind. Über Probleme mit der Herausgabe von Unterlagen, die den Vermittlern überlassen wurden, bis hin zu Fragen zur Kranken- und Rentenversicherung oder zur Anerkennung ausländischer Ausbildungsnachweise in Deutschland. Und: „Die meisten Fälle betreffen Zahlungsforderungen von Frauen gegen ihre Arbeitgeber oder Auftraggeber, die für ihre Arbeit in der sogenannten 24-Stunden-Betreuung das verdiente Geld gar nicht oder nur teilweise erhalten haben“, so eine Beraterin. Vernetzung untereinander zu organisieren ist der schwierigste Part. Das hatte auch Krystina N. versucht, wollte ein loses Netzwerk zur gegenseitigen emotionalen Unterstützung aufbauen. Bisher weitgehend erfolglos. „Weil die Kolleginnen während der Arbeit keine Zeit haben, sie sind ja Tag und Nacht beschäftigt. Haben sie Pause, fahren Sie schnell wieder nach Polen zur Verwandtschaft“, berichtet sie. Denn bezahlt werden in aller Regel nur die tatsächlich geleisteten Arbeitsmonate. Eine Wohnung oder auch nur ein Zimmer in Deutschland für den nötigen Monat Durchatmen können sich die Helferinnen in der Regel von ihrem Lohn nicht leisten.

## Zuhause warten die Kinder

Dabei scheint gegenseitige Hilfe dringend nötig, wenn schon die professionelle Unterstützung der Frauen gänzlich fehlt. Die Arbeit mit Demenz- oder Krebskranken sei sehr belastend, zumal wenn eine professionelle Ausbildung fehlt. Die tägliche Zweisamkeit mit Siechtum und Sterben, für viele der Polinnen ist das nicht lange auszuhalten. „Sie wollen immer helfen und verlieren dann doch“, sagt Krystina. „Viele haben psychische Probleme, ist nämlich wie in eigener Familie“, berichtet die Pflegerin von ihren Kolleginnen. „Viele sind viel allein damit, haben ja auch keine Freunde.“ Bisher müssen die enorme emotionale Belastung die Familien daheim in Polen auffangen, müssen aufbauen, stützen, und sind doch selbst häufig kreuzunglücklich mit der Situation. Da warten eigene Angehörige, Ehemänner, so diese nicht selbst auf der Suche nach Jobs in Deutschland oder England unterwegs sind. Und da warten Kinder. So wie bei der 32-Jährigen Kollegin von Krystina. Agnieszka P. hat zwei Kinder und keinen Job in ihrem erlernten Beruf als Deutschlehrerin in Polen gefunden. Seit sechs Monaten ist sie in Deutschland. Berge von durchnässter Bettwäsche wäscht sie täglich in dem Reihenhaushaus in Hildesheim, obwohl sie ihren „Pflegeopa“, wie sie ihren Klienten liebevoll nennt, regelmäßig windelt. Noch Duschen, füttern, Haare kämmen, mit dem Rollator in den Park. Nachts schläft er kaum, das Babyphon in Agnieskas kleinem Gästezimmer meldet sich mehrfach zwischen eins und sechs. Dann muss sie wach sein, klar sein, Umlagern oder Bett beziehen. Dennoch hat sie ihrer Agentur eine Bestätigung unterschrieben, dass sie pro Woche nicht mehr als 60 Stunden in dem Haushalt tätig ist, damit dem trägen deutschen Gesetz genüge getan ist. Und doch ist es nicht die Arbeit, die Agnieszka kaum aushaltbar belastet. Die räumliche Trennung von ihren beiden Kindern bringt sie fast um. Die beiden, elf und zwölf Jahre alt, wachsen jetzt bei der Tante und der Großmutter in Olsztyn auf. „Das ist eine große Katastrophe, ja natürlich, wirklich sehr schwer“, sagt Agnieszka und dankt dem technischen Fortschritt dafür, dass es heute mit Skype auf dem Computer zumindest Telefonieren samt Bildübertragung gibt. Das sind dann die familiären Highlights für die Arbeitsmigrantin Agnieszka und ihre beiden Jungs. Weil solche Fälle angesichts der enormen Unterschiede in Europa, was die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten betrifft, immer häufiger vorkommen, hat sich längst ein Szenebegriff für diese Kinder etabliert: „EU-Waisen“. Gäbe es in Polen Arbeit für sie, Agnieszka würde nicht lange zögern und das wenige Geld was man dort verdient, 500 Euro für einen durchschnittlichen Bürojob, vorziehen. Doch Fehlanzeige. „Genau das hier erkennbare „doppelte Gefälle“ treibt diesen Menschen-Markt: Die Preise für die Betreuungsleistungen sind aus deutscher Sicht unschlagbar, doch sie sind auf der Basis auch unterster Standards des deutschen Sozial- und Arbeitsrechts nur für einige wenige sehr reiche Menschen finanzierbar. Zum anderen sind die Hungerlöhne hier für die Betroffenen zu Hause immer noch „viel“ Geld, also vergleichsweise gemessen an dem, was sie dort erwirtschaften können, wenn sie überhaupt eine Erwerbsarbeit finden“, analysiert der Koblenzer Volkswirtschaftsprofessor und Demografieforscher Stefan Sell. Das Heer der Arbeitssuchenden aus Osteuropa garantiert in Deutschland die bezahlbare Betreuung seiner Alten.

In 15 Jahren, so prognostiziert der seriöse Bundesverband Europäischer Betreuungs- und Pflegekräfte (BEBP), werden drei Millionen Menschen in Deutschland pflegebedürftig sein. Bei gleichzeitig geringeren Rentenerwartungen der zu Pflegenden. Doch 80 Prozent aller Älteren wünschen sich laut Umfragen nichts sehnlicher, als in ihren eigenen vier Wänden alt werden zu dürfen.



## Über Mindestlohn und Ausbeutung

### Ein Gespräch mit Dr. Sylwia Timm, die in der Beratungsstelle „Faire Mobilität“ beim DGB in Berlin für den Bereich Pflege tätig ist. Die Beratungsstelle setzt sich seit drei Jahren dafür ein, dass die Arbeitnehmerfreizügigkeit in Europa sozial und gerecht gestaltet wird. Nach dem Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit am gleichen Ort“.

**Silke Merzhäuser:** *Frau Timm, können Sie schätzen, wie viele osteuropäische Pflegerinnen in Deutschland arbeiten? Aus welchen Ländern kommen diese?*

**Sylwia Timm:** In einer gewerkschaftlichen Publikation zur Beschäftigung ausländischer Pflegehilfskräften aus dem Jahr 2011 wurde die Zahl der osteuropäischen Pflegerinnen, die in Deutschland legal und illegal beschäftigt sind, auf ca. 115.000 geschätzt. Meiner Meinung nach, dürfte die reale Zahl der Beschäftigten auf dem Pflegemarkt heutzutage noch weit höher liegen. Das Geschäft mit der Entsendung der Pflegekräften aus dem osteuropäischen boomt regelrecht – da reicht es ein Klick im Internet mit einem Suchantrag nach einer Agentur die Pflegekräfte vermittelt, um sich selber darüber zu überzeugen. Die Pflegekräfte, die in die Beratungsstelle "Faire Mobilität" in Berlin kommen, stammen vor allem aus Polen und Bulgarien. In vergangenen Jahren haben uns aber auch Frauen kontaktiert, die aus Rumänien, der Slowakei und Ungarn kamen.

*Die Pflegerinnen aus Osteuropa arbeiten in unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen in deutschen Haushalten. Können Sie beschreiben, welche Formen des Arbeitsverhältnisses es gibt, welche davon für die Pflegerin besonders sozial unsicher sind, wie hoch die Schwarzarbeit ist und was das für die Pflegerin bedeutet?*

Es gibt eine ganze Bandbreite von unterschiedlichen vertraglichen Grundlagen die „genutzt“ werden um die 24-Stunden-Betreuung in einem Privathaushalt zu sichern: Arbeitsverträge, Dienstleistungsverträge, Werkverträge und Franchiseverträge. Bis auf den schriftlichen Arbeitsvertrag mit der Pflegebedürftigen oder seiner Familie sind alle diese Verträge sozial unsicher für die Frauen. Zur Zahl der Schwarzarbeitenden kann ich keine Aussagen machen. Ich kann die Zahl nicht mal schätzen. Bei meiner Beratungspraxis berichten aber Frauen, dass sie noch im Ausland mit einem Arbeitsvertrag nach Deutschland von einem Vermittler oder der Familien gelockt werden. Und dann, wenn sie vor Ort sind, dann wird Ihnen kein Vertrag vorgelegt. Häufig wird ihnen auch gesagt, dass Sie in Deutschland Gewerbe anmelden müssen, um hier bei der Familie arbeiten zu dürfen. Die Schwarzarbeit ist strafbar. Sie stellt nicht nur für die Frauen ein Risiko dar. Vor allem aber die Familien können, wegen der vorenthaltenen Sozialbeiträgen und Lohnsteuerhinterziehung, vom Staat belangt werden.

*Mit welchen Problemen wenden sich die Frauen an sie und wie können Sie Ihnen helfen?*

Die Frauen wenden sich mit unterschiedlichen Fragen an mich, die ihre Arbeit betreffen. Sie fragen z. B. ob eine Rund-um-die-Uhr-Arbeit in Deutschland rechtmäßig ist? Ob der Lohn, den sie bekommen, dem in Deutschland üblich gezahlten Lohn entspricht? Ob sie Recht auf Freizeit und Pausen haben? Wo sollen sie übernachten, wenn sie gerade aus der Wohnung der Pflegebedürftigen rausgeschmissen wurden? Was sollen sie tun, wenn Ihre Arbeit nicht vergütet wurde? Als die schlimmsten empfinde ich die Fälle, wo die Frauen, die die schwere und zermürbenden 24 –Stunden-Pflege auf sich nehmen, für Ihre Arbeit nicht (oder nicht in der vereinbarten Höhe) bezahlt werden und noch von „Herren/Frauen im Hause“ menschenverachtend, unwürdig und erniedrigend behandelt werden. Die sog. „Live-in“ Verhältnisse, in denen die Beschäftigten im Haushalt der Arbeitgeberin wohnen, zeichnen sich durch sehr hohen Abhängigkeit von dem Arbeitgeber aus. Solange, wie die schlechte Bezahlung bei Ausübung der Beschäftigung für osteuropäische Frauen den deutschen Standards nicht entspricht, solange wird die Abhängigkeit bestehen bleiben. Da ist jede Frau sich selbst und Ihren Auftrag-/Arbeitgeber und den Angehörigen der Pflegebedürftigen überlassen.

*Wir haben Berichte von offenen rassistischen Äußerungen gegenüber Pflegerinnen gehört, aber ist es nicht auch ein latenter Rassismus, Menschen aufgrund ihrer Herkunft unterzubezahlen?*

Diese Praxis kann man so interpretieren. Ich bin jedoch der Auffassung, dass man vom Recht auf angemessene Entlohnung, vom Anspruch auf Mindestlohn und Lohnbetrug, sowie von Ausbeutung sprechen sollte. Vom Schutz gegen alle Formen von Zwangsarbeit, Missbrauch und Belästigungen.

*In unseren Interviews hatten wir oft den Eindruck, dass die Frauen tatsächlich fast wie Leibeigene angesehen werden, da sie neben der Pflege auch Haushalts- und Gartenarbeit übernehmen, kaum Freizeit haben, schlecht verdienen und auch keine Gelegenheit haben, Deutsch zu lernen. Stimmt unser Eindruck mit ihren Erfahrungen überein?*

Ja, dass bestätigen die Berichte der Pflegekräfte, die sich an uns wenden.

*Welche politischen Maßnahmen braucht es, um die arbeitsrechtliche und soziale Situation der Frauen zu verändern?*

Die Arbeit in Pflegehaushalt muss angemessen und fair entlohnt werden. Ein gesetzlicher Mindestlohn, würde der prekären Arbeit entgegenwirken. Die Vermittlungsagenturen müssen zertifiziert werden und den regelmäßigen staatlichen Kontrollen unterworfen werden. Dem Konstrukt der Entsendung von Beschäftigten in einen Privathaushalt gilt die größte Kritik. Zur Zeit werden die Gesetzeslücken genutzt, um die geltenden Entsendevorschriften zu umgehen.

*Wie können Menschen, die eine private Pflegekraft für einen Angehörigen suchen, korrekt handeln? Gibt es Arbeitsverträge die als Vorlage dienen können?*

Direkt mit dem Beschäftigten den Arbeitsvertrag zu schließen. Bei der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung der Bundesagentur für Arbeit (ZAV) erhalten sie alle notwendigen Informationen um eine Pflegekraft legal zu beschäftigen.

## Deutsch sprechen

### Warum sollten auch Menschen, die nur temporär in Deutschland arbeiten, Deutsch lernen?

Warum sollten Menschen, die nur temporär in Deutschland arbeiten, Deutsch lernen? Wie wichtig ist eine Verständigung auf Deutsch?

Hält man sich woanders auf, ist es immer gut, die dortige Landessprache wenigstens rudimentär verstehen und sprechen zu können. Schon elementare Sprachkompetenzen öffnen Türen, die einem sonst verschlossen bleiben, und machen einen weniger abhängig von der Verfügbarkeit und Gutwilligkeit derer, die sowohl die Landessprache also auch die eigene Sprache sprechen.

Für den Touristen, der für einige Tage Deutschland bereist, mag es im Einzelfall entbehrlich sein, Deutsch zu sprechen. Der Preis dieser Unkenntnis ist wahrscheinlich nur, dass ihm Einblicke und Erfahrungen entgehen, die er sonst gewänne.

Für eine Pflegerin, die in einem so sensiblen Bereich wie der Pflege von gebrechlichen Menschen arbeitet, kann der Preis, den sie auf Grund mangelnder Sprachkompetenzen zu bezahlen hat, aber sehr schnell sehr hoch sein. Wenn eine Person bettlägerig ist oder im Rollstuhl sitzt, muss man z. B. immer damit rechnen, dass ein Arzt zu rufen oder ein Notruf zu tätigen ist. Dazu muss man in der Lage sein zu erklären, was passiert ist und wo man ist. Dafür benötigt man zumindest elementare Sprachkompetenzen in Deutsch. Auch dem Arbeitgeber müsste daran gelegen sein, dass diese erworben werden, denn es ist gefährlich, wenn die Pflegekräfte sich nicht verständigen können. Man denke nur daran, welche Folgen es auch für den Arbeitgeber haben kann, wenn der Krankenwagen den Weg nicht schnell genug findet, weil die Pflegerin den Ort nicht eindeutig und verständlich nennen konnte.

Es ist also nicht nur im Interesse der Pflegerinnen selbst, sondern auch der Arbeitgeber und nicht zuletzt der zu pflegenden Personen, dass die Pflegerinnen Deutschkenntnisse haben, mit denen sie in der Lage sind, sich selbst zu versorgen und sich in der Öffentlichkeit zu bewegen. Die Frauen in der 24-Stunden-Privatpflege scheinen oft keine Zeit zu haben, Deutschkurse während der Arbeitszeiträume zu besuchen. Das ist sehr bedauerlich und kann für alle Beteiligten gefährliche Folgen haben.

Die Volkshochschule Braunschweig bietet kostengünstige Deutschkurse auf allen Niveaustufen an: Intensivkurse tagsüber, in denen man recht schnell, aber zeitaufwendiger lernt, und Teilzeitkurse abends (Unterricht zweimal wöchentlich), die über einen längeren Zeitraum laufen, aber auch für kürzere Zeitabschnitte gebucht werden können. Für die Teilnahme an einem dieser Gruppenkurse entstehen Kosten von ca. 2,50 € pro Unterrichtsstunde. Die Nachfrage nach Deutschkursen ist steigend, auch weil viele Arbeitgeber zu der Überzeugung gelangt sind, dass ihre Mitarbeiter gut deutsch sprechen sollen, damit Arbeitsaufträge besser verstanden sowie Missverständnisse vermieden werden und weil insgesamt die sprachlichen Anforderungen im Arbeitsalltag höher geworden sind.

*Dieter Lurz ist Leiter der Abteilung vhs international der Volkshochschule Braunschweig GmbH.*



## Hier im Paradies

### Auszüge aus dem Roman „Berlin liegt im Osten“ von Nellja Veremej

Damals wollte ich, dass das Leben so schnell wie möglich passiert. Und hier, im verschwitzten Morgenspiegel, komme ich mir wie eine alte Tante vor, mit Rinnen an den Schultern, die Hunderte BH-Träger in die Haut geschnitten haben. Noch gestern hieß es, es liegt alles vor mir und alles ist möglich, und über die Nacht stehen mir keine Wunder und Überraschungen mehr bevor. Ich bin ausgewachsen, fertig gestellt. Ich werde keine Stewardess mehr, keine Professorin, keine Diva. Diese Optionen stehen aber Mariana, meiner Tochter, noch offen: Sie ist achtzehn, sie will irgendwann Regisseurin oder Designerin werden, und nicht Altenpflegerin wie ich. Tag für Tag drehe ich große und kleine Runden um den Alexanderplatz, besuche die alten Menschen und fange ihre schwindenden Schatten auf. Während ich ihren Erinnerungen zuhöre, kämme ich ihre schwachen Nylonhaare oder schneide ihre zähen Plastiknägel. Manchmal mag ich meine Arbeit sogar. Meiner Mutter aber, die jetzt bei mir zu Besuch war, habe ich gesagt, dass ich als Russischlehrerin arbeite. Nicht viele Stunden, aber es ist eine nette Kundschaft und so. Mir ist es peinlich, dass ich hier im Paradies nicht so weit gekommen bin wie erhofft. Und dass ich die fremden Alten mit dem Löffel füttere, während meine eigene Mutter irgendwo weit im Osten allein in ihrem weißen, einäugigen Häuschen sitzt. (...)

Herr Struck, mein Pflegefall, für den ich heute die Tannenzweige gekauft habe, wohnt in einem Appartementhaus für Senioren. Im Gebäude riecht es stark nach lange warm gehaltenen, abgestandenen Menüs – ineinander geschachtelt ergeben die Gerüche den muffig-süßlichen Duft von zivilisierter Einsamkeit.

Es ist ein langes Haus mit einem Treffpunkt namens Oase der Liebe im Erdgeschoss, wo auch die Verwaltung untergebracht ist. Im Büro ist keiner, außer meiner Kollegin Maria Benvenista. Ich bin froh, sie zu sehen: Maria ist in meinem Alter, wir verstehen uns gut und treffen uns gelegentlich auch nach der Arbeit.

Maria ist eine Brasilianerin. Polen, Ukrainer, Bosnier, Mexikaner – hier im Berliner Appartementhaus für Senioren hat sich die proletarische Internationale wieder zusammengefunden. Altenpflege ist der Job der Ausgewanderten oder von gescheiterten Einheimischen. Unter meinen Kollegen sind viele Gelehrte: Theaterwissenschaftler, Geographen, Schauspieler oder Philologen; oder die Ungeduldigen, die von allem ein bisschen gelernt haben, so wie Maria. (...)

Er ist tot. Am Samstag gestorben, flüstert sie mir ins Ohr.

Schon vor zwei Monaten hatte mich Herr Struck gebeten, ihm Tannenzweige zu kaufen. Er wollte unbedingt die sterbenden roten Blumen in den Balkonkästen damit bedecken. Ich vergaß es immer wieder. Nun sind sie endlich da, und er ist weg. (...)

Ich stehe auf der Türschwelle, die Tannenzweige in meinen Händen wie einen Totenkranz. Ohne ihren Herrn wirkt die Stube entstellt, ich erkenne sie kaum wieder. Herein, meine Kleene!, hatte er sonst immer gerufen. Ich trat dann vor ihn hin, er saß auf dem Sofa und streckte mir mit der Geste eines Betenden oder Sinkenden seine zitternden Hände entgegen. Herr Struck, früher Schlosser, war ein korpulenter Mann: Ein fleischiges Gesicht mit

vielen winzigen Korallenzweigen geplatzter Gefäße, einer großen pflaumenfarbigen Unterlippe, dazu ungehorsame, zitternde Scherenhände.

Tag, mein lieber Herr Struck, alles in Ordnung? Ich ließ mich neben ihn auf den speckigen Plüsch sinken.

Er erzählte von der quälenden Nacht, über gemeine Zigaretten, die seinen Fingern entglitten waren, und immer wieder von den geilen russischen Frauen, die er erlebt zu haben glaubte. Währenddessen schnitt ich ihm, als seine russische Pflegerin, die Fingernägel und scharfte die harten Halbmonde auf der Glasplatte des niedrigen Sofafisches zusammen. Neben ihnen lag eine große silberne Weihnachtskugel, auf deren glänzender Oberfläche sich die ganze Stube verkleinert spiegelte, auch wir beide winzig, verzerrt, eng aneinander gerückt. (...)

Lena, Denis ist krank, du kannst heute Frau Gnuschke übernehmen, die in der fünften Etage, links. Frau Gnuschke ist enttäuscht, dass ihr Denis nicht da ist, und unsere Zweisamkeit fällt für uns beide etwas quälend aus. Die alte Dame leidet an Inkontinenz, will aber auf keinen Fall Windeln tragen. Ihr Bettzeug muss täglich gewechselt sein, tagsüber gelingt es ihr manchmal, sich an die Kloschüssel zu erinnern. Meistens aber nicht.

Mensch! Frau Gnuschke! Schon wieder! Warum weigern Sie sich, Windeln zu tragen? Wenn Denis noch leben würde, müsste ich hier nicht Ihre Schikanen über mich ergehen lassen!

Er ist nicht tot! Er ist nur krank. Gehen wir ins Bad.

Als ich sie wasche, empört sie sich, dass ich Gummihandschuhe anhabe:

Es fühlt sich so unangenehm an. Denis trägt nie welche!

Vielleicht ziehen Sie doch die Windel an? Oder nehmen die Binden? Sie fühlen sich so seidig und trocken an!

Denn empfehle ich sie Ihnen herzlich!

Ich mache ja nicht in die Hose! Sehen Sie, wie viel schmutzige Wäsche im Korb ist!

Es ist doch Ihre Arbeit, oder?

Aber es riecht hier doch aus so, ist Ihnen das nicht unangenehm?

Wenn Denis nicht tot wäre, würden Sie mich hier nicht so quälen dürfen! (...)

Heute hält mich Frau Gnuschke die ganze Nacht auf Trab. Sie glaubt an einen anrückenden Infarkt und will ins Krankenhaus. Der Notarzt war um Mitternacht hier und schrieb die Schmerzen nicht dem Herzen, sondern dem Magen zu. Das Weitere sollte am nächsten Tag in Ruhe besprochen werden.

Es ist doch das Herz, Lena, ich weiß, sie wollen mich hier umbringen, flüstert sie mir vertraulich zu.

Beruhigen Sie sich doch, Frau Gnuschke! – Und was wenn? Wenn es dieses Mal tatsächlich das Herz wäre? Die Uhr zeigt halb vier die Zeit, in der laut Statistik besonders häufig gestorben wird. Ich rufe doch die Rettung an und bleibe bei Frau Gnuschke sitzen. Ich schaue mich in ihrer warmen, gemütlichen Zelle um – was es das Ziel meines Lebens, hierherzukommen?

*Die Auszüge stammen aus dem Roman „Berlin liegt im Osten“ der Schriftstellerin Nellja Veremej, die darin das Leben der russischen Migrantin Lena in Berlin schildert. Neben deren Aufbruch ins moderne Europa, begleitet von der Suche nach Spuren der Heimat im neuen Leben, sind ihre täglichen Erlebnisse als Altenpflegerin ein wichtiger Erzählstrang des Romans, der 2013 erschienen ist.*

## Wanderarbeiter von Ursula Storost

**Wanderarbeiter gab es bereits im Mittelalter. Da zogen sie als Handwerker übers Land. Später kamen Gastarbeiter, heute heißen sie „mobile Arbeitnehmer“. Eines haben sie in der Geschichte gemein: Schon immer wurden sie Opfer von Ausbeutung und Ausgrenzung.**

Im Mittelalter waren es vor allem Handwerker, die übers Land zogen, um Arbeit zu finden, sagt der Historiker Stefan Rahner vom Hamburger Museum der Arbeit, der eine Ausstellung zum Thema kuratiert hat. Später waren es oft Ungelernte, die als Wanderarbeiter ihr Glück suchten. Leicht hatten diese Menschen es nie: „Vor zwei-, dreihundert Jahren sind schon aus ländlichen Regionen ganze Gruppen, Bewohner von ganzen Dörfern losgezogen, um zum Beispiel in Holland als Grasmäher bei der Heuernte zu helfen oder als Erntehelfer. Oder im Lippischen gab es Wanderziegler, die losgezogen sind, um sich als Ziegeleiarbeiter zu verdingen. Oder auch die bekannten Schwabenkinder oder Tiroler Hütejungen, die sich woanders verdingen mussten, weil bei ihnen vor Ort nicht genug Arbeit war, um ihr Leben zu fristen.“

Natürlich gab es in der Geschichte auch hoch qualifizierte Menschen, die fernab ihrer Heimat Arbeit suchten. Um andere Länder kennenzulernen, sich weiterzubilden, neue Erfahrungen zu machen, erzählt Stefan Rahner. Aber die allermeisten Wanderarbeiter waren schon immer auf der Suche nach einem minimalen Auskommen. Und deshalb waren und sind sie leicht ausbeutbar. „Es gibt in Deutschland drei- bis vierhunderttausend Erntehelfer, die jedes Jahr in der deutschen Landwirtschaft arbeiten und vor allem aus Osteuropa kommen. Das beginnt im April mit der Spargelernte und endet im Herbst mit der Weinlese. Es ist also eine richtige Saisonarbeit und ist meistens organisiert, dass sie in Baracken, auf den Höfen wohnen oder in Bauwagen auf den Feldern sogar. Sieben Tage die Woche arbeiten zum Stundenlohn von vier bis fünf Euro in der Regel.“

### Reguläre Arbeitsverträge bei Gastarbeitern

In den 1950er-Jahren, so Stefan Rahner, als die ersten Gastarbeiter angeworben wurden, gab es solche Arbeitsbedingungen nicht: „Also die haben ganz normaler Verträge bekommen, sind regulär bezahlt worden, die Sozialversicherung war geregelt, die Rentenversicherungsbeiträge bezahlt usw. Dass die Leute oft an schlechten, gefährlichen Arbeitsorten eingesetzt wurden, das ist das Eine. Aber rein rechtlich bekamen sie ganz reguläre Arbeitsverträge.“ Reguläre Arbeitsverträge erhielten auch die Menschen, die im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung in die aufblühenden Städte zogen. Zum Beispiel ins Ruhrgebiet. Hier, so der Hamburger Historiker und Buchautor Dr. Lars Amenda, brauchte man Arbeitskräfte für die neu entstandene Kohle- und Stahlindustrie. Viele Deutsche aus polnischsprachigen Gebieten, sogenannte Ruhrpolen, wanderten ein. Sie kamen mit der Vorstellung, ein paar Jahre hier zu arbeiten und mit, dank guter Löhne, üppig Gespartem wieder zurückzugehen.

„Also nach dem Prinzip, dass da ein großer Bedarf herrschte, dort sie dann angelockt wurden. Manchmal auch mit Wohnungen, dass dann Unternehmen gesagt haben, ihr könnt hier gleich in den Werkwohnungen unterkommen, ihr müsst euch darum nicht kümmern.

Das gab es durchaus nicht selten. Nichtsdestotrotz war das natürlich doch körperlich sehr anstrengende Arbeit als Stahlarbeiter oder als Bergmann.“

### Alltagsrassismus: Die nehmen uns die Arbeitsplätze weg

Obwohl reichlich Arbeit vorhanden war, entwickelten die Alteingesessenen eine Abneigung gegenüber den Wanderarbeitern, sagt Lars Amenda. „Dass es wirklich da auch Alltagsrassismus gab, der insofern oftmals verstärkt worden ist in dem Fall, wenn sich ausländische Arbeiter auch konzentrieren in einem bestimmten Stadtviertel. Und das war ja oftmals schon so vorgegeben, weil diese Werkskolonien bei den Industrieanlagen direkt benachbart lagen, was wiederum für die deutschen Arbeiter das noch mal deutlicher gemacht hat, jetzt sind ausländische Arbeiter bei uns hier vor Ort. Die nehmen uns die Arbeitsplätze weg.“

Ressentiments, die manchem Arbeitgeber durchaus gefielen. Denn eine Spaltung der Arbeiterschaft, so der Historiker, konnte dem Unternehmen nur nützen.

„Wir dürfen nicht vergessen, die Industrie boomt. Aber es entsteht auch eine politische Arbeiterschaft, die durchaus auch ein politisches Bewusstsein entwickelt. Ende des 19. Jahrhunderts. Die Sozialdemokratie wird ein wichtiger Faktor.“

Ein Beispiel dafür, wie unterschiedlich die Bedingungen für deutsche Arbeiter auf der einen und Wanderarbeiter auf der anderen Seite waren, findet man in der Seefahrt. Seit dem Siegeszug der Dampfschiffe im 19. Jahrhundert gab es dort immer mehr ausländische Arbeitskräfte, sagt Lars Amenda. Denn: „Die Schifffahrt war gewissermaßen staatlich nicht geschützt, sondern war so ein ganz spezieller Bereich durch die internationale Ausrichtung, dass es dort auch keine Tarife gab und das war ein ganz großer Faktor für die Anwerbung ausländischer Seeleute in der deutschen Schifffahrt. Also seit dem späten 19. Jahrhundert, weil die eben auch geringere Heuern, teilweise nur ein Drittel der Heuern bezahlt bekommen haben als deutsche Seeleute.“

### Handelsmarine: Zehn Prozent Ausländer

Auch Sozialabgaben, die seit Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt wurden, mussten die Unternehmen für ausländische Arbeiter nicht bezahlen. Das machte die Ausländer zusätzlich interessant. Besonders für die neuen Berufe Heizer und Kohlenzieher: „Für diese Tätigkeiten sind sehr oft ausländische Arbeiter beschäftigt worden. Insbesondere auch chinesische und indische Seeleute. Da war der heute etwas krude wirkende Gedanke dahinter, die kommen ja aus warmen, tropischen, subtropischen Regionen, deshalb müssen die ja diesen enorm hohen Temperaturen vor den Kesseln, die wirklich sehr hohe Temperaturen erreichten, besser gewachsen sein.“

In asiatischen Häfen, vor allem in Hongkong wurden von der deutschen Handelsmarine tausende chinesische und indische Seeleute angeworben: „Um 1900 waren insgesamt 50.000 Personen in der deutschen Handelsmarine beschäftigt und davon ungefähr 5.000 sogenannte farbige Seeleute. Dazu zählten Inder, Chinesen und auch eine kleine Gruppe von Afrikanern.“

Diesen farbigen Seeleuten schlug Abneigung entgegen, berichtet Lars Amenda. Während der monatelangen Fahrten waren sie isoliert und hatten kaum Kontakt mit den deutschen Kollegen. Die diffamierten insbesondere die chinesischen Arbeiter als Kulis. Und: „Da gab es dann Vorwürfe, den Chinesen, denen bräuchte man nur ein paar Würmer hinzustellen.“

Damit seien sie schon zufrieden. Daran sieht man schon, dass die Vorstellung bei einigen Arbeitern existierte, dass es keine vollwertigen Menschen seien.“

### **Wanderarbeiter haben sich schon immer vernetzt**

Ob Deutsche auf der Suche nach einem besseren Leben nach Amerika auswanderten oder ob Polen ins Ruhrgebiet kamen, immer schon gab es persönliche Netzwerke von Wanderarbeitern, sagt Lars Amenda: „Die oftmals so aussahen, dass ein Pionier als Erster sich aufmachte, der dann berichten konnte, ich arbeite hier bei dem Unternehmen soundso. Die Situation ist sehr gut, was dann auch dazu geführt hat, dass andere, weitere Verwandte ihm nachfolgten und eine Art von Kettenmigration entstand.“

Das ist bis heute so geblieben, weiß auch Rüdiger Winter. Der Politikwissenschaftler leitet in Hamburg eine gewerkschaftliche Beratungsstelle für mobile europäische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, wie es im Amtsdeutsch heißt. Seit 20 Monaten existiert das Projekt. Inzwischen wurden 377 Gerichtsverfahren wegen ungerechtfertigter Kündigung, falsch abgerechnetem oder nicht gezahltem Lohn eingeleitet. Das sei nur die oberste Spitze des Eisbergs, sagt Rüdiger Winter. Aber statt sich über solche betrügerischen Machenschaften von Unternehmen aufzuregen, werden die Wanderarbeiter als Sozialtouristen diffamiert.

„Das ist eine Polemik auf Kosten der Arbeitsmigranten, die nicht auf Fakten beruht. Es gibt verschiedene Studien, die eindeutig belegen, die meisten, die hierher kommen, über 90 Prozent, arbeiten hier, sie verdienen ihr Geld selber.“

### **»Gesellschaft darf Ausbeutung nicht dulden«**

Selbst nachdem für Rumänen und Bulgaren seit dem 1. Januar 2014 die Arbeitsbeschränkungen gefallen sind, ist es immer noch Usus, dass die Unternehmen lieber Scheinselbstständige beschäftigen. „Die müssten ja jetzt bereit sein, die Arbeitsverhältnisse der Scheinselbstständigkeit umzuwandeln in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse. Das heißt, die Arbeitgeber müssten ihren Anteil zur Sozialversicherung leisten. Bisher haben sie sehr viel Geld eingespart.“  
Deutschlandfunk Beitrag vom 30.01.2014



















Zitate zum Verteilen

Ich weiß nicht wie sagen - ich spreche nicht sehr gut deutsch. (neben Text über Schauspieler als Stellvertreter)

1500 Euro, aber kein Deutscher würde das machen. Nie im Leben.

Wenn es in Polen Arbeit gäbe, dann würde ich bestimmt vor Ort sein. Ich würde in der Tat weniger verdienen, aber wäre vor Ort. Wenn es aber keine Arbeit gibt, dann muss man danach suchen, nicht? Was sonst... soll ich die Hände in den Schoß legen?

Es zeigt sich, dass sich Mensch daran gewöhnt, er beginnt sich an diese andere Person zu gewöhnen, sie gern zu haben und in ihrem Rhythmus zu leben.

Und das zog sich und zog sich und zog sich. Und die Sehnsucht...

Wie lange ich leben will? Weiß nicht, bis 70 oder 75 und dann sterben schnell!

Deutsche und Polen. Das ist wirklich keine große Liebe.

Ich bin dankbar dafür, dass ich einfach nicht aufgegeben habe und nicht gesagt habe: ne das kann ich nicht.

Ich hab mich auch jetzt nicht Familie mit mir hier in Deutschland und ich helfe dir und du mir helfen auch.

Und ich glaube, da es sich vielleicht lohnt hinzufügen, dass es Menschen mit unterschiedlichen Krankheiten gibt, die diesen Kontakt mit uns nicht mehr haben, aber jeder von uns diesen anderen Menschen spürt das Wohl des anderen Menschen, ihn mit dem Herzen zu verstehen.

Hier fühlt man sich als zweite Klasse Mensch.

Man muss man die totale Geduld haben ....

Sie hat keine Möglichkeit glücklich zu werden – und sie träumt vom Glück. Von einem Glück, das unmöglich ist. Sie möchte zu Hause sein, aber sie muss in der Ferne.

Ich denke, bisschen mehr Herzlichkeit und bisschen sprechen, das bringt viel mehr als nur, was brauchst du?

Die Gesellschaft ist immer voller Fehler. Und das Theater kann das nicht reparieren.

Text, der zum Teil in »Zum Stück« eingeflossen ist – wenn noch Platz im PH bleibt, überarbeite ich (ap) ihn noch:

## Thesen über das Dokumentartheater von werkgruppe2

- Das Dokumentartheater lässt sich nicht einem Genre zuordnen.
- Das Dokumentartheater hat seinen Ursprung in der Idee, dass die Fiktion nicht ausreicht, alle Aspekte der Wirklichkeit darzustellen.
- Das Dokumentartheater bereichert die Fiktion um reale Geschichten und begibt sich dabei auf die Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne objektiv sein zu müssen.
- Im Dokumentartheater ist die Beobachtung, wie in den Natur- und Sozialwissenschaften, selektiv und setzt eine bestimmte Auffassung des Aufgabenbereiches voraus.
- Das Dokumentartheater will ein reales Geschehen nicht bloß beschreiben, sondern ihm die Bedeutung für die Gegenwart entreißen.
- Das Dokumentartheater deckt durch die Auswahl und Bearbeitung des Stoffes Bedeutungen und Zusammenhänge auf, die isolierte Tatsachen nicht zeigen können.
- Das Dokumentartheater weist in die Wirklichkeit hinaus, deutlich wird dies besonders durch die Funktion des Schauspielers.
- Der Schauspieler im Dokumentartheater spielt keine Figur, sondern er ist ein Stellvertreter für Menschen, die nicht selber für sich sprechen können, weil ihnen die Sprache oder der Mut fehlt.
- Der Schauspieler hat die Verantwortung, einem realen Menschen gerecht zu werden und für diesen zu sprechen.
- Der Schauspieler muss sich der Frage stellen, welche Hoffnungen hinter den Beweggründen der realen Person stehen, ihre Geschichte zu erzählen.
- Der Schauspieler versucht, durch stilistische Mittel wie der Musik und seine Darstellungskunst, den Zuschauer für Themen zu sensibilisieren, die er ansonsten aufgrund der Nachrichtenflut durch die Medien ausblendet.
- Der Schauspieler fasst das Dokumentartheater nicht nur als einen Spiegel der Zeit auf, sondern als ein Mittel, die Zeit zu verändern.
- Der Schauspieler darf, wie das Dokumentartheater auch, subjektiv sein.







## Regieteam

**Julia Roesler** (Regie), geboren 1978 in Göttingen, studierte Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis in Hildesheim mit Gaststudien in Freiburg und Argentinien. Seit ihrem Diplom arbeitet sie als freischaffende Regisseurin und Theaterpädagogin. Nebenbei arbeitet sie regelmäßig als Lehrbeauftragte an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig. Sie ist Gründungsmitglied des freien Theaters »werkgruppe2« und führte dort Regie bei allen Produktionen. Im Mai 2012 war sie Stipendiatin beim Internationalen Forum der Berliner Festspiele.

**Julia Schiller** (Bühne), ist geboren in Göttingen und lebt in Berlin. Nach ihrem Bühnen- und Kostümbildstudium am Mozarteum in Salzburg bei Herbert Kapplmüller und verschiedenen Assistenzen, arbeitet sie seit 2002 als freischaffende Bühnen- und Kostümbildnerin für Theater und Film, u. a. regelmäßig am Theater Dortmund, dem Jungen Ensemble in Stuttgart, der WLB Esslingen, sowie für das Staatstheater Kassel, das Theater Oberhausen, das Theater Konstanz und das Staatstheater Cottbus. Außerdem ist sie Preisträgerin der Jungen Akademie der Wissenschaften. Für die »werkgruppe2« hat sie bereits bei den Produktionen »Friedland«, »Soldaten« und »Rotlicht« die Ausstattung übernommen.

**Dorothea Hoffmann** (Kostüme), 1985 geboren in Kronach, studierte Kostümbild an der Fachhochschule Hannover bei Prof. Maren Christensen und schloss 2012 mit einer Performance zum Stück »Deutsches Hysterisches Museum« von Felicia Zeller ihr Studium ab. Seither assistierte sie am Staatstheater Hannover und erarbeitete Kostümbilder und Ausstattungen für verschiedene freie Theaterprojekte in Niedersachsen, z. B. mit der werkgruppe2 für das inszenierte Konzert »Ich und der Esel«.

**Insa Rudolph** (Musik), geboren 1978 in Göttingen, studierte Jazz-Gesang am Conservatorium van Amsterdam. Seit ihrem Diplom arbeitet sie als freischaffende Sängerin und Komponistin. Schwerpunkt ihres künstlerischen Schaffens ist das durch ungewöhnliche Klangquellen inspirierte Komponieren von Songs, in denen sich Fremdes und Vertrautes zu einem alternativen Gesamtklang zusammenfügen. Für die Produktion ihres Solo-Albums erhielt sie 2009 ein Arbeitsstipendium des Landes Niedersachsen. Sie ist Lehrbeauftragte an den Kunsthochschulen in Osnabrück und Braunschweig. Außerdem Gründungsmitglied des freien Theaters »werkgruppe2« und arbeitet dort als Komponistin, Musikalische Leiterin und Bühnenmusikerin.

**Silke Merzhäuser** (Dramaturgie), geboren 1972 in Siegen, studierte Politische Wissenschaft, Literaturwissenschaft und Sozialpsychologie an der Universität Hannover. Seit 2000 arbeitete sie zunächst als Dramaturgie-Assistentin am Schauspiel Hannover und Theater Basel, im Anschluss als Dramaturgin am Luzerner Theater. Von 2007 bis 2009 war sie Dramaturgin am Deutschen Theater in Göttingen, dort betreute sie vor allem interdisziplinäre Veranstaltungen und Theaterprojekte, wie »Friedland« mit der »werkgruppe2«. Seit 2009 arbeitet sie als freiberufliche Dramaturgin, Projektentwicklerin und Ausstellungskuratorin. Mit Julia Roesler und Insa Rudolph bildet sie den Kern der »werkgruppe2«.

**Axel Preuß** (Dramaturgie), arbeitete während seines Studiums für freie Theatergruppen und als Regieassistent an der Baracke des Deutschen Theaters Berlin. Es folgten Gastengagements als Dramaturg und künstlerischer Mitarbeiter. Von 2002 bis 2005 war Axel Preuß Chef dramaturg am Landestheater Tübingen, von 2005 bis 2009 Schauspielregisseur und stellvertretender Intendant am Theater Heidelberg. Daneben war er von 2005 bis 2009 künstlerischer Leiter des Heidelberger Stückemarkts. Seit 2010 ist Axel Preuß Chef dramaturg und stellvertretender Generalintendant in künstlerischen Fragen am Staatstheater Braunschweig, wo er auch die »Themenwoche Interkultur«, das Festival für Vielfalt und Teilhabe, leitet.

## Ensemble

**Philipp Grimm** wurde in Fulda geboren. Er studierte Schauspiel an der Otto-Falckenberg-Schule in München. Ein Gastengagement führte ihn 2007 an das Theater Augsburg, wo er in Roland Schimmelpfennigs »Push Up 1-3« in der Regie von Anne Lenk spielte. Sein erstes Festengagement trat er am Jungen Schauspielhaus in Düsseldorf an, wo er u. a. in Daniela Löffners Inszenierung von Hermann Hesses »Demian« den Emil Sinclair spielte. In Braunschweig gehört er seit der Spielzeit 2011/2012 fest zum Schauspielensemble und war u. a. in »Abgesoffen«, »Amerika« und »Die Kontrakte des Kaufmanns« zu sehen. In dieser Spielzeit ist er u. a. in »Emilia Galotti«, »Montecore, ein Tiger auf zwei Beinen« und als Ferdinand in »Kabale und Liebe« zu sehen.

**David Kosel**, geboren 1985, wuchs in Hamburg auf. Er machte seine Schauspielausbildung an der Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy« Leipzig. 2009/2010 war er Studiomitglied am Centraltheater Leipzig, wo er u. a. in »Ego-Shooter: Generation Peer« sowie in »Medea« als Jason zu sehen war. Seit der Spielzeit 2010/2011 ist er am Staatstheater Braunschweig engagiert. Er war unter anderem in »Lebensansichten zweier Hunde« und »Goldherz« zu sehen, spielte Prinz Friedrich von Homburg im gleichnamigen Stück und Franz Kafka / Karl Roßmann in »Amerika«. In diesem Jahr bekommt er von der Gesellschaft der Staatstheaterfreunde in Braunschweig e.V. den »Förderpreis 2013 für junge Theaterkünstler« verliehen.

**Franziska Roloff** wurde 1978 geboren und absolvierte 2004 ihr Schauspielstudium an der Hochschule für Musik und Theater Hannover. Seither ist sie freischaffend tätig und lebt mit ihrer Familie in Berlin. Sie leistet vielfältige Arbeit in den Bereichen Theater, Rundfunk, Theaterpädagogik und spielt in Grundschulen mit ihrem mobilen Kindertheater »Wunderblüte«. Seit 2006 hat sie in fast allen Produktionen der werkgruppe2 mitgewirkt: »Spieltrieb«, »Das Orangenmädchen«, »Der Club«, »Friedland«, »Sicher ist sicher«, »Zirkus« und »Rotlicht«.

**Mattias Schamberger** ist Absolvent des Max-Reinhardt-Seminars in Wien. Sein Erstengagement führte ihn an die Bühnen der Stadt Bielefeld. Seit 1999 gehört er zum Ensemble des Braunschweiger Staatstheaters, wo er u. v. a. als Kasimir in Horváths »Kasimir und Karoline«, als Lopachin in Wolfgang Groppers Inszenierung von Tschechows »Kirschgarten«, und in den Titelrollen von Schillers »Wilhelm Tell« und Büchners »Woyzeck« zu sehen war. Mit der Hausregisseurin Daniela Löffner arbeitete er zusammen in den Uraufführungen »Aller Tage schwarzer Kater« (2010) von Anne Nather und Ivana Sajkos »Landscape with the Fall« (2012) und u.a. in ihren Inszenierungen von Dürrenmatts »Der Besuch der alten Dame« und Shakespeares »Der Sturm«.

**Nientje Schwabe**, studierte Sonderpädagogik, Religionswissenschaften und Darstellendes Spiel, bevor sie 1998 an die Leipziger Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy« wechselte. Bereits während ihres Schauspielstudiums wirkte sie in mehreren Inszenierungen des Leipziger Schauspielhauses mit. Seit 2002/2003 ist sie am Staatstheater Braunschweig engagiert und war u.v.a. als Stella in »Endstation Sehnsucht«, Berta v. Bruneck in »Wilhelm Tell«, Marie in »Woyzeck« zu sehen. In dieser Spielzeit ist sie u. a. in »Frau Müller muss weg«, »Faust on Air« und »demut vor deinen taten baby« zu erleben.

**Fanny Staffa**, studierte an der Hochschule für Musik und Theater in Rostock. Nach ihrem Schauspielstudium war sie am Staatstheater Cottbus Ensemblemitglied. Seit 2003 arbeitet sie freischaffend für Theater und Film. Sie wirkte u. a. in Kinofilmen wie »Storno« (Weber-Moore), »Barfuss« (Schweiger) und »Resiste« (Grosch) mit. Von 2003 bis 2008 war sie Mitglied der Theatercompagnie »fliegende fische«, mit der sie durch Indien, Nepal und Deutschland tourte. Es folgte das Rechercheprojekt »Heimgesucht- ein Stück Deutschland«, das zu zahlreichen Gastspielen eingeladen wurde. Seit 2009 ist Fanny Staffa festes Ensemblemitglied im Rostocker »Polizeiruf 110«. In dieser Spielzeit ist sie außerdem zu sehen in »demut vor deinen taten baby«.

## Musik

**Katharina Pfänder** (Violine), studierte an der Universität Hildesheim Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis mit den Fächern Musik und Bildende Kunst und im Anschluss Jazz-Violine bei Hajo Hoffmann und Ulli Bartel an der Hochschule für Musik und Theater Hannover. Sie ist mit Lisa Stepf künstlerische Leiterin des interdisziplinären Streichquartetts »Quartett PLUS 1« und Musikerin in unterschiedlichen Formationen wie dem »Tango-Sextett - faux pas«, mit dem sie Konzerte und Workshops in Russland, Ägypten, China und Argentinien gab. Wiederholt arbeitete sie mit dem Elektronikmusiker Apparat zusammen und nahm u. a. eine Peel-Session für den BBC in London auf. Engagements führten sie u. a. zu den Bregenzer Festspielen, ans Schauspielhaus Hannover, zum Dürener Jazz-Festival, zu den Kasseler Musiktagen, sowie zur Transmediale und ins Auswärtige Amt in Berlin. Zudem ist sie als Instrumentalpädagogin tätig u. a. für die Musikschule Hildesheim.

**Kristina van de Sand** studierte zunächst Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis in Hildesheim im Hauptfach Musik. 2005 nahm sie am Popkurs in Hamburg teil und studierte von 2007 bis 2010 an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover Jazzvioline bei Hajo Hoffmann und Ulli Bartel. Als Geigerin und Sängerin spielt sie derzeit in verschiedenen Ensembles, u. a. bei »Quartett PLUS 1« (Nominierung für den »YEAH-Award« 2013). Sie war mehrfach Preisträgerin beim Creole Weltmusik Wettbewerb – 2009 als Violinistin bei »Goja Mars« und 2010 als Sängerin mit ihrem Duo »bye bye brasil«. Sie unterrichtet privat Geige und ist Dozentin der Streicherakademie Hannover.

**Lisa Stepf** (Cello), studierte Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis in Hildesheim, Lüneburg und in Aix-en-Provence. Seit 1999 ist sie Schauspielerin und Performerin in zahlreichen Produktionen des Flintheaters. Als Cellistin gründete sie 2005 das interdisziplinäre Streicherensemble »Quartett PLUS 1«. Außerdem hat sie u. a. CDs mit Apparat und Ellen Allien aufgenommen. Seit 2006 lebt und arbeitet sie in Berlin und war u. a. für das Goethe-Institut, sowie von 2006 bis 2009 für das »Radialsystem V« tätig. Dort leitete sie als Projektkuratorin das 10-tägige Festival Hybrid »Arts Fest – Australia«, das im Rahmen der Asien-Pazifik-Wochen 2009 stattfand. Im Jahr 2010/2011 war sie Stipendiatin der Körber-Stiftung und des EU-Pilotprojekts »SPACE« für junge Kuratoren. Seit 2013 kuratiert sie die Reihe »Offbeat« für das Ensemble Resonanz in Hamburg und entwickelt neue Konzertformate und Hörexperimente.

**Insa Rudolph** (Gesang, Harmonium, etc.) siehe Regieteam

**Ich hab die Nacht geträumt**

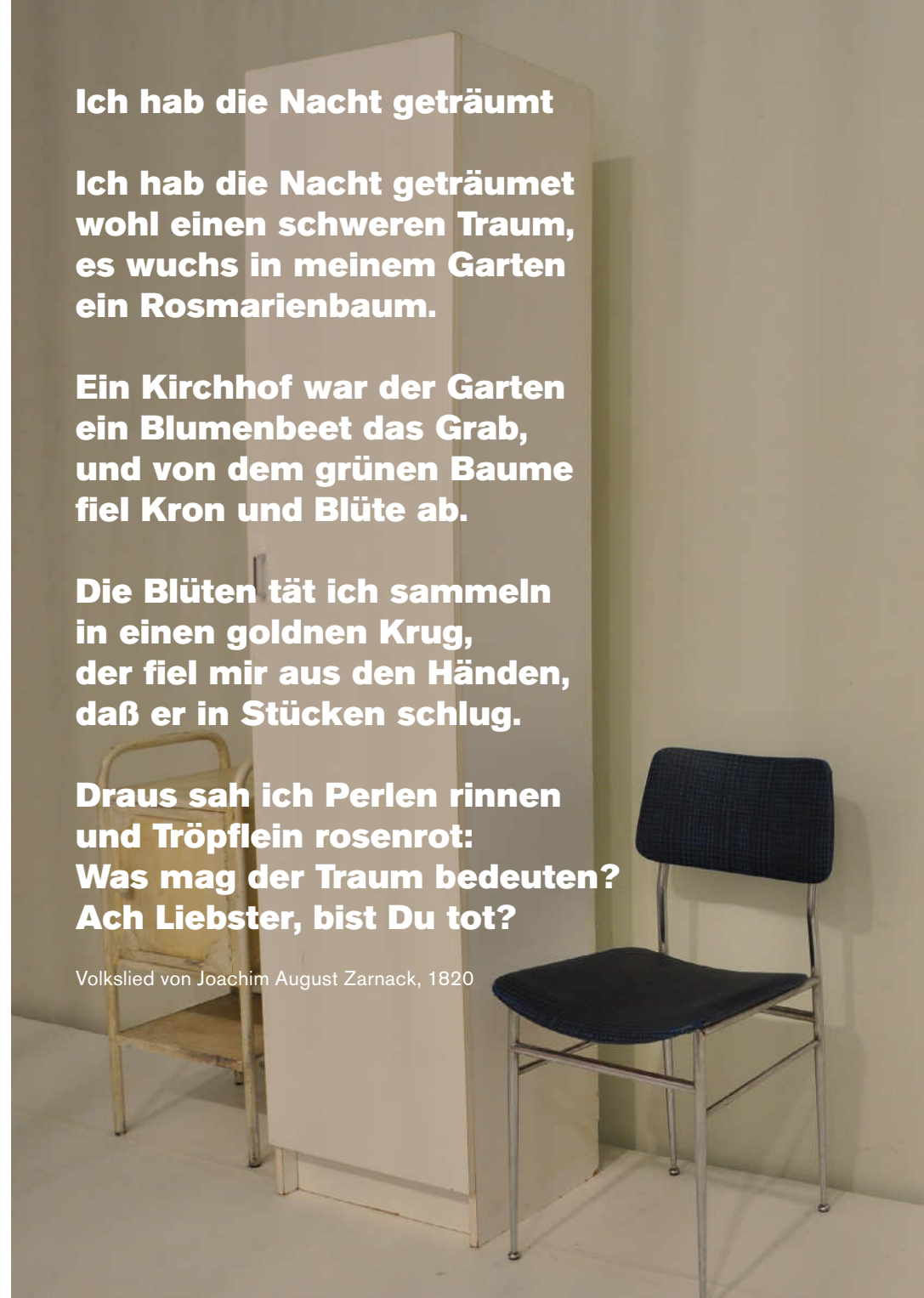
**Ich hab die Nacht geträumt  
wohl einen schweren Traum,  
es wuchs in meinem Garten  
ein Rosmarienbaum.**

**Ein Kirchhof war der Garten  
ein Blumenbeet das Grab,  
und von dem grünen Baume  
fiel Kron und Blüte ab.**

**Die Blüten tät ich sammeln  
in einen goldnen Krug,  
der fiel mir aus den Händen,  
daß er in Stücken schlug.**

**Draus sah ich Perlen rinnen  
und Tröpflein rosenrot:  
Was mag der Traum bedeuten?  
Ach Liebster, bist Du tot?**

Volkslied von Joachim August Zarnack, 1820



## Textnachweise

Von Volker Macke, Originalbeitrag für das Programmheft

Hier im Paradies, aus: Berlin liegt im Osten, von Nellja Veremej, Salzburg 2013

Wanderarbeiter, von Ursula Storost, Deutschlandfunk, Beitrag vom 30.01.2014, [http://www.deutschlandfunk.de/wanderarbeiter-ausgebeutet-und-ausgegrenzt.1148.de.html?dram:article\\_id=276174](http://www.deutschlandfunk.de/wanderarbeiter-ausgebeutet-und-ausgegrenzt.1148.de.html?dram:article_id=276174)

## Bildnachweise

Porträtfoto Michael Frayn **Eamonn McCabe**

Porträtfotos Regieteam **Karl-Bernd Karwasz**, Alissa Kolbusch **Eyoälha Baker**,

Britta Leonhardt **Andreas Weiss**

Porträtfotos Ensemble **Nina Stiller**, Wiltrud Schreiner **Erik Etschel**

**Volker Beinhorn** fotografierte die Probe am 13. Januar 2014

## Das Staatstheater Braunschweig ist eine Einrichtung des Landes Niedersachsen



**Niedersachsen**

## Das Staatstheater Braunschweig wird gefördert von der Stadt Braunschweig



**Braunschweig**

## Das Staatstheater Braunschweig ist Mitglied der European Theatre Convention



## Kulturpartner



## Impressum

Herausgeber **Staatstheater Braunschweig, Am Theater, 38100 Braunschweig**

Generalintendant **Joachim Klement**

Redaktion

Konzept **Heinrich Kreyenberg**

Gestaltung, Satz **Christina Wildgrube**

Druck **oeding print GmbH, Braunschweig**

Spielzeit **2013/2014** Änderungen vorbehalten.